

Basale Kommunikation – Kommunikation ohne Voraussetzungen

Winfried Mall

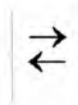
Muss man Kommunikation erst lernen?

Schon 1967 formulierten Watzlawick, Beavin und Jackson (1996) die Erkenntnis: „Man kann nicht nicht kommunizieren.“ (S. 53), und dieser Satz leitet als Allgemeinplatz fast jedes Referat oder Buch über das Thema ein. Es ist also als Mensch nicht möglich, mit anderen Menschen in einem gemeinsamen Erfahrungsraum zu sein, ohne zu kommunizieren. Dennoch gibt es Menschen, die wir als kommunikations-unfähig bezeichnen, ja manche machen sogar die Lebensberechtigung als Person u.a. an der Fähigkeit fest, kommunizieren zu können. Kommunikation wird gern als wichtiges Förderziel bei Menschen mit geistiger Behinderung postuliert, und es werden Strategien entwickelt, wie man Kommunikation aufbauen könnte. Was stimmt denn nun – kommunizieren wir wirklich schon immer, oder ist es doch möglich, nicht (oder noch nicht) zu kommunizieren?

Was ist Kommunikation?

Ich will (nach Rödler 1984) unter Kommunikation ganz allgemein jeden Vorgang der wechselseitigen Beeinflussung verstehen, in dem ich auf einen anderen Menschen Wirkung habe und mich seinem Einfluss aussetze. Von hier ist es kein großer Schritt zu Piagets (1975) Einsicht in die duale Struktur des Umgangs mit Umwelt überhaupt, nämlich in Assimilation („Ich passe die Umwelt mir an.“) und Akkommodation („Ich passe mich der Umwelt an.“). Das Gleichgewicht dieser Polaritäten, ihre Äquilibration erkennt er als den Hauptmotor der intellektuellen Entwicklung. Mein ganzes In-der-Welt-Sein hat demnach dialogischen Charakter.

Einflussnahme
Assimilation



Anpassung
Akkommodation

Abb. 1: Dialogische Grundstruktur unserer Auseinandersetzung mit der Welt

Was ist dann das Problem?

Wenn jeder Mensch im wechselseitigen Austausch mit der Umwelt steht, wenn jeder Mensch kommuniziert, weshalb erleben wir dann manche Menschen als unfähig zur Kommunikation?

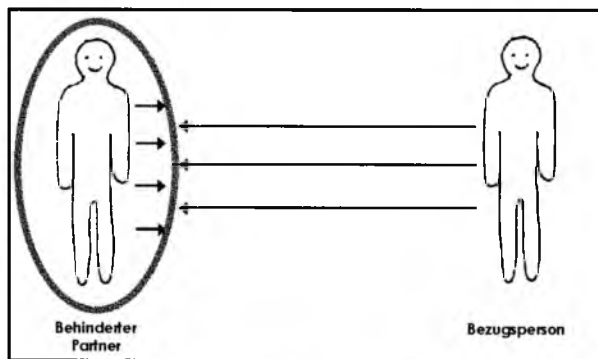


Abb. 2: Es kommt scheinbar keine Kommunikation zustande: Der Partner wirkt unerreichbar.

Vielleicht lässt sich das Paradox verstehen als Projektion unserer eigenen Behinderung auf den – dadurch behinderten – Partner: Es ist nicht so, dass er nicht kommunizieren würde, sondern wir verstehen nicht seine Weise sich zu äußern, wissen nicht adäquat darauf zu reagieren.

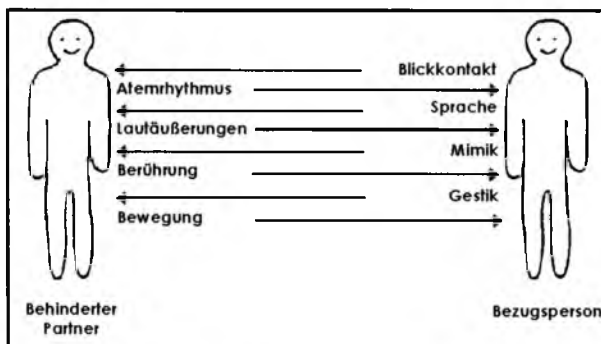


Abb. 3: Die eingesetzten Kommunikationskanäle „passen“ nicht.

Die Konsequenz ist nahe liegend: Nicht mein Partner muss lernen zu kommunizieren, sondern ich bin es, der lernen muss, nämlich meine Kommunikationsweisen denen meines Partners anzugleichen, seine „Sprache“ zu sprechen, seine Weise zu erkennen, in der er sich ausdrückt.

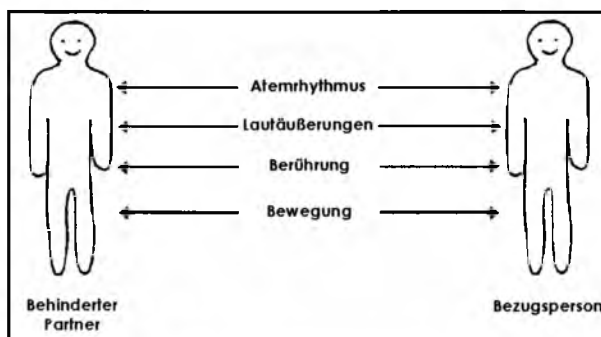


Abb.: 4: Basale Kommunikation

Wie „entsteht“ Kommunikation?

Nehmen wir an, ich treffe Herrn N. zum ersten Mal. Er gilt als ein Mensch mit schwerer geistiger Behinderung, auch stark autistische Züge werden ihm nachgesagt. Er steht in seinem Zimmer, als ich ihn zum ersten Mal treffe, mit dem Blick aus dem Fenster schaukelt er im Stehen vor und zurück.

Der Andere tut irgend etwas.

Ich habe vor, mit ihm in eine Beziehung zu kommen, vielleicht weil ich den Auftrag erhielt, ihn zu fördern. Aber wie kann jetzt hier Kommunikation entstehen, die doch so wesentlich sein soll? Mein Gruß „Guten Tag, Herr N.“ verhallt ohne Reaktion, er schaut nicht einmal zu mir her oder hebt den Kopf. Auch meine ausgestreckte Hand ignoriert er.

Das Erste, was ich tun kann, ist Herrn N. zu beobachten. Ich lasse das, was ich wahrnehme, durch meine Augen in mich hinein, es löst in mir Gefühle, Gedanken, Erinnerungen, Ideen aus. Dadurch ist etwas Entscheidendes geschehen: Herr N. hat mich beeinflusst, weil ich mich seinem Einfluss geöffnet habe. Damit ist sein Verhalten – ganz gleich, was es für ihn bedeutet – zum Ausdrucksverhalten geworden, allein auf Grund meiner Entscheidung ihn wahrzunehmen.

Ich nehme sein Tun als Ausdruck wahr.

Allerdings wird Herr N. davon vermutlich nicht viel bemerken. Doch wird sich das, was ich wahrgenommen habe, umsetzen lassen in ein Verhalten meinerseits, das ich so gestalte, dass er es als zu seinem Tun passend erleben kann: Ich kann an der Tür stehen bleiben und seinen Namen in den Rhythmus seines Schaukelns hinein rufen oder singen. Ich kann in diesem Rhythmus sanft in die Hände klatschen. Ich kann mich neben ihn stellen und genau so schaukeln, wie er es tut. Ich kann wiederholt

Was ist die Konsequenz?

Wenn das Neugeborene schreit, aber weder die Mutter noch sonst jemand hört es, kann es nichts weiter tun, als zu schreien, so lange die Kräfte reichen. Danach wird es still sein, und nichts wird geschehen. – Wenn ich Herrn N. in seinem Zimmer antreffe und mir sage: „Eigentlich wirkt er recht zufrieden. Ich gehe erst mal einen Kaffee trinken, dann schauen wir später noch einmal.“, dann wird er nicht mir hinterher kommen und mich daran erinnern, ich solle mich doch mit ihm beschäftigen.

Der erste Schritt liegt bei mir!

Es ist meine Verantwortung, dass Kommunikation in Gang kommt, und wenn ich den Schritt nicht mache, geschieht nur zu oft nichts. Gleichzeitig ist hier eine Chance zu sehen: Wenn ich will, kann ich diesen Schritt auch tun, denn ich werde immer etwas im Verhalten des Andern finden, auf das ich mich beziehen und worauf ich versuchen kann zu antworten: Er bewegt sich, gibt Laute von sich, hat eine Körperhaltung, hat eine gewisse Muskelspannung, zeigt „stereotypes“ Verhalten, das ich aufgreifen kann, und selbst, wenn er all dies nicht zeigt: Er atmet. Der Rhythmus seines Atems ist ein Spiegel seiner Seele, und auf diesen Rhythmus kann ich mich – behutsam, vorsichtig, spielerisch – beziehen, ihn zurück spiegeln, meine Berührung, mein Streichen, meine Lockerungsangebote in ihn einbetten.

Zu gerne würde ich jetzt einem Fachbuch oder der Fortbildung eines klugen Fachmanns entnehmen, wie ich richtig und passend auf das Verhalten meines Partners antworten soll. Doch was schon bei den Erziehungsratgebern für Eltern in der Regel scheitert, gelingt hier noch weniger, und wenn es wirklich um Kommunikation gehen soll, darf es auch gar nicht gelingen.

Welche Antwort passt, erfahre ich im Tun – durch Versuch und Irrtum.

Niemand erspart mir, ungeschützt und mit dem Risiko des Misserfolgs in die Begegnung einzutreten. Natürlich können Vorerfahrungen, Wissen um diese Person oder Methodenkenntnisse von Nutzen sein, aber nur insofern, als sie mein Repertoire bereichern, aus dem ich schöpfen kann. Doch immer weiß ich erst, ob meine Antwort passt, wenn die Reaktion meines Gegenübers darauf schließen lässt, und nichts kann diesen Schritt ersetzen – sonst wäre es wieder Handeln an meinem Partner und nicht mit ihm.

Was heißt jetzt „Basale Kommunikation“?

Basale Kommunikation meint die Möglichkeit, ohne Vorbedingungen und ohne Voreingenommenheit einem Menschen mit schwerer geistiger Behinderung oder stark autistischem Verhalten, aber auch Menschen in Demenz oder Wachkoma zu begegnen und den Kreislauf der Kommunikation neu zum Schwingen zu bringen. Ausgangsbasis ist all das, was mir der Partner anbietet: Laute, Bewegungen, Körperhaltung, Muskelspannung, Mimik, „Stereotypien“, der Ort im Raum, benutztes Material. Ich greife

spielerisch auf, spiegle zurück, variiere, gehe auf Vorlieben ein, führe an Grenzen, rege an, gebe nach, immer auf das Engste abgestimmt auf die Reaktionen des Andern. Als Basis der Begegnung, die stets vorhanden ist, erlebe ich den Rhythmus, den er mit seinem Atem ins Spiel bringt, und auf den ich mich in meinem eigenen Atem wie in meinem Tun direkt und spürbar beziehe.

Dies setzt ein hohes Maß an differenzierter Beobachtungsgabe und Eigenwahrnehmung voraus. Nur wenn ich lerne, mich selbst in meiner Körperlichkeit feinfühlig zu spüren, gewinne ich einen Sinn für all die feinen Regungen, die ich selbst noch bei einem Menschen finden kann, der scheinbar „gar nichts“ tut. Gleichzeitig erfordert es die innere Freiheit, „ungeschützt“ einem Menschen gegenüber zu treten, dessen Verhalten mir vielleicht sehr fremd ist, gar bedrohlich auf mich wirkt, auch auf das Risiko hin, an eigene Grenzen zu stoßen. Doch nur dann kann es wirklich zu Begegnung kommen, die neue Beziehung – zu mir, aber auch über mich hinaus zur Welt – ermöglicht.

Literatur

Mall, W.: *Kommunikation mit schwer geistig behinderten Menschen - ein Werkheft*. Heidelberg (Edition Schindele im Universitätsverlag C. Winter) 41998

Mall, W.: *Sensomotorische Lebensweisen – Wie erleben Menschen mit geistiger Behinderung sich und ihre Umwelt?* Heidelberg (Edition Schindele im Universitätsverlag C. Winter) 1997.

Mall, W.: *Entspannungstherapie mit Thomas - erste Schritte auf einem neuen Weg*. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 29. Jg/1980 Heft 8, S. 298-301

Mall, W.: *Basale Kommunikation - ein Weg zum Andern. Zugang finden zu schwer geistig behinderten Menschen*. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hg.): Hilfen für geistig Behinderte - Handreichungen für die Praxis II. Marburg (Lebenshilfe-Verlag) 1987

Mall, W.: *Heilpädagogische Partnerschaft mit schwerstbehinderten Menschen*. In: *Annehmen und Verstehen - Perspektiven der Förderung von Menschen mit sehr schweren Behinderungen, Beiträge zur Fachtagung* (3. Lebenshilfe-Tag Nordrhein-Westfalen 1992). Band 2 Hürth (LV Nordrhein-Westfalen der Lebenshilfe für geistig Behinderte) 1992

Mall, W.: *Kommunikation - Basis der Förderung*. In: Frei, E.X., Merz, H.-P. (Hg.): *Menschen mit schwerer geistiger Behinderung - Alltagswirklichkeit und Zukunft*. Luzern (Schweiz. Zentralstelle für Heilpädagogik) 21993, S. 135-151

Mall, W.: *Wie kommt der Austausch in Gang?* In: *Unterstützte Kommunikation - ISAAC's Zeitung* 2/3/1998

Mall, W.: *Basale Kommunikation in der Ergotherapie* In: *Zeitschrift praxis ergotherapie*, 12. Jg, Heft 5/1999, S. 372 - 377

Piaget, J.: *Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde*. Gesammelte Werke 1, Studienausgabe. Stuttgart (Klett) 1975.

Rödler, P.: *Dialogische Pädagogik mit „Autisten“ – Paradox? Möglich? Voraussetzung!* In: *Behinderte* 7. Jg. 1984 Heft 3, S. 37-42.

Watzlawick, P., Beavin, J., Jackson, D.: *Menschliche Kommunikation - Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern/Stuttgart/Wien 91996.